

147. Jahresversammlung vom 15./16. Juni in Solothurn : die eigenen Probleme mit internationalen Lösungen kombinieren

Autor(en): **Ritter, Erika / Diethelm, Charles / Ritschard, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **62 (1991)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-810325>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die eigenen Probleme mit internationalen Lösungen kombinieren

Zur Tradition der Jahresversammlung gehört auch das Podiumsgespräch. Für die diesjährige Gesprächsrunde vom Donnerstag fand sich eine Reihe äusserst kompetenter Teilnehmer und einer Teilnehmerin zusammen. Unter der Leitung von *Dr. Charles Diethelm*, Kinderheim Bachtelen, Grenchen, diskutierten:

Thomas Blum, Kriegstetten, ist im Kinderheim tätig. Er kam nach Solothurn mit dem Gefühl zu wissen, was Solidarität ist. «Jetzt bin ich total verunsichert.»

Annemarie Gehring, Bärau, arbeitet als Leiterin an der Schule für Aktivierungstherapie. Für sie verlangt Solidarität nach einem ständigen Lernprozess.

Prof. Dr. Alfred Jäger, Bielefeld, lehrt hauptberuflich systemische Theologie. Als ehemaliger Absolvent der Hochschule St. Gallen sind ihm jedoch ökologische und ökonomische Fragen nicht unvertraut. Gerade in der diakonischen Arbeit ist eine solidarische Mischung der verschiedenen Disziplinen gefragt.

Dr. Peter Schmid, Hüttwilen, begegnet dem Begriff der Solidarität immer wieder in seiner heilpädagogischen Tätigkeit, aber auch in der politischen Arbeit als Nationalrat.

Regierungsrat Rolf Ritschard, Luterbach, hat als Sozialdemokrat einen breiten Begriff von Solidarität «von zu Hause aus mitgenommen».

«Wir haben in diesen beiden Tagen den Begriff der Solidarität weit gefasst und keine endgültige Klärung gefunden», meinte Charles Diethelm einleitend. «Lassen wir die Vielfalt offen.»

Wie stellt sich jedoch die Lage bei einer breit organisierten kollektiven Solidarität dar? «Ist ‚echte‘ Solidarität eigentlich noch nötig?»

Rolf Ritschard bestätigte, dass ein Zuviel an kollektiv organisierter Solidarität mit garantierten Rechtsansprüchen die «echte» Anteilnahme gefährdet. So darf auch die Bereitschaft der Mehrheit, an der Urne eine solidarische Haltung zu dokumentieren, nicht nur als Akt der Nächstenliebe verstanden werden. «Abstimmungsergebnisse basieren auf verschiedenen Motiven.» Es sei doch recht bequem, auf dem Weg über Steuern und Winterhilfe seine Solidarität zu bekunden. Ritschard bestätigte jedoch auch die Existenz einer breiten freiwilligen Solidarität, welche es zu fördern gelte.

Der Wert, der durch das Kollektiv getragenen organisierten Solidarität darf allerdings nicht unterschätzt werden, «... und sie darf nicht verlorengehen», wie die Diskussionsrunde festhielt. Doch: «Solidarität soll mehr sein, als nur den finanziellen Kuchen verteilen. Was nützt ein schönes Heim, welches isoliert sowohl in der geographischen als auch gesellschaftlichen Landschaft steht?» Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit wäre es zu zeigen, «dass hier auch Menschen leben, die dazugehören».

«Bildet es nicht einen Widerspruch, erst Menschen ins Heim zu schaffen, um sie dann mit Öffentlichkeitsarbeit und weiteren Anstrengungen wieder nach aussen zu holen?»

Heime sind einer ständigen Entwicklung unterworfen, und es stellt sich die Frage, ob das Heim in seiner jetzigen Form noch eine Zukunft hat, oder aber Neues geschaffen werden sollte.

Professor Jäger verglich die Verhältnisse in der Schweiz mit Deutschland, wo das Heimwesen auf dem Prinzip der Asyle mit Grossbetrieb basiert. Heute laufen die Bemühungen dahin, davon wegzukommen und mehr Menschlichkeit in der Betreuung anzustreben.

Sind denn Heime eigentliche Inseln der Solidarität?

«Der eigentliche soziale Dienst kann in der ambulanten Betreuung nicht geleistet werden», stellte Annemarie Gehring fest. «Randständige erfahren im Heim mehr Solidarität.»

Und Peter Schmid bestätigte: «Gerade Notlagen machen den persönlichen Kontakt und Solidarität nötig. Aufgabe der Politik ist es, dies mittels überschaubaren Räumen zu fördern. Leider wird oftmals die soziale Aufgabe als weniger wichtig betrachtet. Um die Kräfte nicht zu verschleissen, könnte man hier die Überlegung anknüpfen: Was ist denn eigentlich wichtig im Leben und was nicht? Solidarität darf nicht einseitig werden.»

Solidarität ist gefragt als Antwort auf Not und Elend

«Vorher solidarisch sein miteinander wäre besser, könnte mithelfen, Notstände primär zu verhindern», gab Rolf Ritschard zu überlegen und plädierte für eine Überwindung der Randständigkeit in kleinen, überschaubaren Institutionen.

Und die Personalfrage?

«Es gibt genügend Personal», meinte Ritschard, «doch zuwenig zu den vorgegebenen Bedingungen. Der Sozialbereich sollte auf materieller Ebene konkurrenzfähig sein. Einen Pflegenotstand gibt es nicht.»

Der materielle Anreiz allein genüge nicht, wurde ihm aus der Runde entgegengehalten. «Personalpolitik beginnt im Bildungswesen.» Aus diesem Grund sollten Politik und Bildungswesen wiederum mehr vernetzt werden.

«Man sollte dafür sorgen, dass der Arbeitende bei seinem Einsatz wieder vermehrt auf den Geschmack kommt», ergänzte Peter Schmid. «Es sollte mehr Anreiz darin liegen, etwas Unübliches, etwas Unattraktives zu tun, wie zum Beispiel Frauenarbeit in der Altersvorsorge besser belohnen.»



Am Podiumstisch. V.l.n.r.: Regierungsrat Rolf Ritschard, Solothurn, Thomas Blum, Kinderheim Kriegstetten, Gesprächsleiter Dr. Charles Diethelm, Dr. Peter Schmid, Hüttwilen, Annemarie Gehring, Bärau, Prof. Dr. Alfred Jäger, Universität Bielefeld.

(Foto B. Bühler)

Professor Jäger brachte das Gespräch auf den *Einsatz ausländischer Arbeitskräfte*, was zwar sprachliche, juristische und ausbildungsbedingte Probleme mit sich bringt. «Doch *sind diese Leute weniger fähig? Können wir nicht beide dazulernen?*»

Dabei stellt sich allerdings die Frage, ob der Einsatz von Asylanten zum Beispiel – also ebenfalls von Randständigen – im Kontakt mit den zu betreuenden Randständigen nicht neue Probleme schaffen könnte.

«Der randständige, fremde Mitarbeiter muss nicht randständig bleiben», hielt Professor Jäger dem entgegen. «Es liegt an der christlichen, sozialen Motivation der Einrichtung, einen humanistischen Weg zu finden. Sonst könnten wir alle ins Schleudern geraten. Nehmen wir den Fremdarbeiter vom Rand weg in die Mitte», ein Vorschlag, der allerdings einer *breiten Abstützung in der Politik bedarf.*

Rolf Ritschard ermutigte die Heimleiter zu *entsprechenden Experimenten* und betonte den Wert einer integrativen Öffnung nicht nur für die Heimbewohner. Das Asylwesen dürfe jedoch nicht einfach zum Import für Arbeitskräfte werden. Auch darf die geographische Grösse und damit die Aufnahmefähigkeit unseres Landes nicht vergessen werden.

«Gesamteuropa geht auf Probleme mit internationalem Zuschnitt zu», erklärte Professor Jäger. «Und dies nicht erst 1991. Aus diesem Grund sollten wir *unsere eigenen Probleme mit internationalen Lösungen kombinieren.* Der Prozess der Internationalisierung läuft. Wir müssen europäischer denken lernen und mutige Motivationen entwickeln für die Vision eines multinationalen Europas mit einer multikulturellen Gesellschaft . . . »

« . . . was wohl bedeutet: *Grenzüberschreitend reden miteinander und lokale Lösungen anstreben*», wie Dr. Schmid ergänzte. «Es geht nicht darum, weniger attraktive Berufe primär an Fremdarbeiter zu delegieren.»

Die Aussenpolitik ist gefordert.

Fazit aus der Gesprächsrunde:

Solidarität hat mit Tun zu tun, ist prozesshaft. Es braucht sie im kollektiven wie im individuellen Bereich.

«Eine solidarische Gesellschaft ist die Utopie einer humanen Gesellschaft»

Solidarität ist nicht rational und basiert auf einer inneren Überzeugung. Solidarisches Tun erwächst aus der Betroffenheit heraus und bedingt oft einen langen Weg, wobei Wesentliches und Attraktives nicht unbedingt auf Anhieb identisch sind. Doch gilt es, die Hoffnung in die individuellen Erfahrungen zu setzen und zu spüren, was das Menschsein letztendlich ausmacht.

Erika Ritter

An alle VSA-Veteranen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

Gerne möchten wir Sie hier noch einmal auf unsere diesjährige Zusammenarbeit aufmerksam machen. Sie findet statt:

Mittwoch, 11. September 1991, in Winterthur
(Siehe auch Einladung in der Mainummer.)

Für bisher Untentschlossene besteht immer noch die Möglichkeit, sich bis zum 31. August anzumelden.

Adresse: Rudolf Vogler, alte Tannerstr. 21, 8630 Tannerüti, Tel. 055 31 73 72.

Liebe Veteranen,

Wir möchten noch einmal alle Veteranen ganz herzlich einladen. Man hat ja Gelegenheit, wieder einmal ein paar Stunden im Kreise von Freunden und Bekannten zu verbringen.

Für das OK
G. Stamm